



ZWÖLF POSITIONEN
ZEITGENÖSSISCHER
STEINMETZSKULPTUR

STEINMETZSKULPTUR
ZEITGENÖSSISCHER
ZWÖLF POSITIONEN



INS ICH

ZWÖLF POSITIONEN
ZEITGENÖSSISCHER
STEINMETZSKULPTUR

Landesgartenschau INNsGRÜN
Schärding 2025

Bernhard Baumgartner

Wolfgang Gollner

Norbert Kienesberger

Ernestine Lehrer

Helmut Moser

Robert Moser

Sophia und Thomas Neukart

Hans Paar

Thomas Pilsl

Gabriele Steller

Erich Trummer

Rudolf Wienerroither

Konzept und
Projektleitung
Arnold Reinthaler

wozu brauche
ich ein ich
wer hat mich
adoptiert

ich trage ab
die schichten schlicht
den kern ummantelt
ein gedicht

mich
gibt es
nicht

ich
werde
erde

Kirstin Breitenfellner:
Gedichte ohne ich, Sonette.
© Limbus Verlag Innsbruck-Wien 2024



Arnold Reinthaler: NICHT ICH
Skulptur aus weissem Marmor
210 × 120 × 40 cm, 2021



INS ICH

In sich zu gehen, erfordert einen Richtungswechsel. Gemeinhin wird damit die Abkehr von der äußeren Welt assoziiert, gefolgt von einem kontemplativen Schritt in ein geheimnisvolles Innenreich. Dort würden sich in einer Art Zwiegespräch womöglich Antworten auf offene Fragen finden, die aus den Tiefen des Selbst geborgen und gestaltet werden können.

Meine Augen bleiben nach vorne gerichtet. Ich betrachte Selbstportraits von Künstler:innen, die als Zettelwerk vor mir auf dem Tisch liegen. Es sind Selbstbildnisse von Maler- und Bildhauer:innen der Kunstgeschichte, die in kleineren Konvexspiegeln das Werkzeug fanden, mit dem sie ihr Spiegelbild betrachten konnten: Beginnend mit Jan van Eycks (Cameo-)Darstellung im Gemälde ›Die Arnolfini-Hochzeit‹ (1433), bis hin zu Marc Quinns bildhauerische Arbeit ›Self‹, die aus roten Köpfen seines gefrorenen Blutes besteht (seit 1991). Dazwischen liegen dutzende Bilder und Konzepte von Künstler:innen, die sich in unterschiedlichster Weise den Spiegel vorgehalten haben.

Eineinhalb Jahre vor der Ausstellungseröffnung in Schärding 2025 begann ich mit einer Gruppe engagierter Steinmetze über den Begriff Ich nachzudenken. ›INNs GRÜN‹ würde das Motto der Landesgartenschau lauten, deshalb war es verlockend, vor der sprichwörtlichen Reise ins Grüne erstmal einen Ausflug ins Ich zu wagen.

Am Beginn stand die simple Überlegung, diejenigen Arbeitsprozesse, die Steinmetze gewöhnlich für ihre Kunden durchspielen, an der eigenen Person zu erproben. Das Entwerfen, Kommunizieren und Fertigen einer Skulptur aus Stein, die im täglichen Betrieb als Erinnerungszeichen (Grabstein) für Verstorbene und deren Angehörige produziert wird, sollte nun zum Selbstzweck gereichen.

Die Herausforderung bestand darin, mit einem Quantum Ehrlichkeit, das eigene Selbst darzustellen – und zwar im Medium Stein.

So wühlten wir im Spiegelkabinett jener Künstler:innen, die sich selbst portraitiert hatten. Wir stießen dabei auf vielfältige Motive dafür, warum über Jahrhunderte hinweg Selbstbildnisse entstanden sind. Wie Autor:innen gezeichnet, modelliert oder gemalt hatten, zeigte sich auch anhand des gut aufbereiteten Bildmaterials, das wir vorwiegend Natalie Rudds Buch ›Das Selbstporträt‹ zu verdanken hatten. So wie sich Motive und Techniken wandelten, begleitete uns auch die stets neu zu stellende Frage, welcher Teil des Selbst gezeigt werden sollte, und ob es dafür relevant sei, das eigene Ich zu theoretisieren.

Wir diskutierten Ich-Konzepte aus Religion und Psychologie, beschäftigten uns mit Autor:innen, die Schreiben als Selbsttechnik verstehen, und versuchten, eine Sensibilität dafür zu entwickeln, wie gegenwärtige Gesellschaften das (narzisstische) Selbst zum Ideal erheben. Selbstredend trafen wir einander nicht zu vertiefenden Hochschulseminaren, sondern kamen informell in Wirtshäusern zusammen oder trafen uns in meinem Wiener Atelier. Wir fertigten Skizzen und Modelle an, bis schließlich zwölf Positionen zeitgenössischer Steinmetzskulpturen ausgearbeitet waren. Im Grün der Landesgartenschau sind diese nun zu sehen und sie werden in der vorliegenden Broschüre vorgestellt.

Der angesprochenen Zweiteilung von Innenwelt und Außenwelt nimmt sich **Wolfgang Gollner** an. Am Eingang zum Gartenbereich installiert er einen überdimensionalen Brillenrahmen, der dazu auffordert, die Ausstellung ›Ins Ich‹ nicht nur gedanklich, sondern vor allem physisch zu betreten.

Auch **Robert Moser** versucht am anderen Ende des Skulpturenparcs den vermeintlichen Widerspruch zwischen Innen und Außen aufzulösen: Er meißelt seine Portraitbüste in Form einer sich stets verändernden Weltkugel, die nach und nach ›verinnerlicht‹ wird.

Die Idee, in ein Inneres zu schreiten, um beklemmende Zustände, etwa traumatische Erfahrungen, ausdrücken zu können, entwickelte sich erst Anfang des 20. Jahrhunderts, etwa in den Selbstportraits von Edvard Munch, Egon Schiele oder Frida Kahlo. Unter dem Einfluss der neuen Disziplin Psychoanalyse loteten sie das Verhältnis ihres Ichs zum Unbewussten aus. Zuvor hatten sich Maler:innen auf die Abbildungen von Physiognomien konzentriert. Die ›Köpf-Stückche‹, auch Charakterköpfe genannt, des barock-klassizistischen Bildhauers Franz Xaver Messerschmidt sind ein Beispiel hierfür.

Rembrandt zeichnete hundert Jahre zuvor viele seiner Selbstportraits zu Übungszwecken. Parmigianino und Albrecht Dürer malten ihre charakteristischen Gesichtszüge primär aus pragmatischen Überlegungen, um sie auf ihren geschäftlich wichtigen Italienreisen unter Adligen, Klerus und Künstlerkolleg:innen als Visitenkarte zurücklassen zu können. Dabei war die äußere Erscheinung und das Bild, das sich im Gedächtnis der Gönner einprägen sollte, maßgeblich. Caravaggio und Francisco de Goya bildeten sich gerne büßend und leidend ab, während Anthonis van Dyck protzend seine bevorzugte Position und Treue gegenüber dem König untermauern wollte, indem er Karl I. als Sonnenblume malte, die sich ihm, dem Künstlergenie, zuwendet.

Als eine zeitgenössische Interpretation der sich selbst erhöhenden Künstler:innen ist, wenn auch mit einem Augenzwinkern, die Arbeit von **Norbert Kienesberger** zu lesen. Dank des (steinernen!) Stabs eines Hochspringers muss er sein Selbst erst gar nicht zeigen. Es genügt die Vorstellung, dass der Autor abgesprungen ist, sich irgendwo in luftigen Höhen befindet, abwesend auch als Bild, für andere jedenfalls unerreichbar. Gäbe es nicht auch noch das

Wissen darüber, dass ein Stab aus Stein keine Biegekräfte aufnehmen kann und bei jedem hochschraubenden Selbstversuch brechen würde. Während sich der Künstler Pawel Althamer noch als knapp sieben Meter große Puppe aufblasen ließ, die als Ballon über den Häuptern der Parkbesucher:innen schwebte (Mailand, 2008), bleibt bei Kienesberger nur das Werkzeug als Andeutung eines Hochsprungs.

Erich Trummer wählt eine ähnliche Strategie mit anderen Vorzeichen. Ein groß dimensionierter Sockel verspricht eine noch größere Selbstdarstellung, doch der Erwartung wird nicht entsprochen: Zu sehen ist nichts als eine Banane aus Stein. Die Banane hat es als vermeintlich wertloser Verfallsgegenstand – von denen unlängst einer um mehrere Millionen Dollar verkauft wurde – in die Massenmedien geschafft. Teuer ist hier aber nicht das Objekt selbst, sondern die Frage nach der Wertigkeit des Selbst: Was an mir ist wirklich teuer? Nach dem Vorbild Erwin Wurms, der sein Selbst als eine Vielzahl von nachgebildeten Essiggurkerln begreift, konterkariert auch Trummer das Themenfeld der Selbstdarstellung mit einem ephemeren, wenn auch geschichtlich aufgeladenen Gegenstand. Womöglich könnte die Trummersche Banane am Ende mehr Wert generieren als eine herkömmliche Portraitbüste, die einzig darauf abzielt, das Original möglichst gut zu treffen.

Ernestine Lehrer und **Rudolf Wienerroither** widmen sich dem Begriff Ich aus einer sprachlichen Perspektive. Als Vorbilder, im Umfeld von konkreter Kunst und visueller Poesie, sind hier oberösterreichische Künstler wie Josef Bauer oder Josef Linschinger zu nennen. Sie integrierten das Spiel mit Texten oder einzelnen Lauten in ihre bildende Kunst. Das Verhältnis von Körper und Sprache, dargestellt in einem dreidimensionalen Objekt, ist hier die Pointe: ›Ich‹ reduziert sich bei Lehrer auf ein innviertelrisches ›I‹ mit Punkt. Wienerroither wiederum fragmentiert die drei Buchstaben ICH in einem kompakten Würfel und macht daraus ein haptisch erfahrbares Sprachspiel.

Auf unserer Suche nach sich selbst portraiturenden Künstler:innen sind wir auch auf jene gestoßen, die ihr dargestelltes Ich als Vehikel verwendeten, um auf größere Zusammenhänge hinzuweisen, etwa auf Gruppen, denen sie angehörten oder denen sie sich verpflichtet fühlten. Jean-Michel Basquiat zeigt sich in einem Selbstportrait aus dem Jahr 1984 als zorniger Schurke (Heel), um die Identitätszuschreibungen ›schwarz‹ und ›männlich‹ zu erkunden. Künstler:innen wie Jenny Saville, Catherine Opie, Sarah Lucas oder Gilbert & George nutzen ihr Selbstbild, um Geschlechterstereotype, Rollenbilder und Identitäten aufzulösen.

In einem skalierten Maßstab und ohne politische Absicht versucht **Helmut Moser** mit seiner selbstkommunizierenden Figur auf die Gruppe der Steinmetze aufmerksam zu machen: Welche Rolle spielt ein Steinmetz im 21. Jahrhundert? Wie sehr sehe ich mich einem traditionellen Bild dieser Berufsgruppe verhaftet, das einem steten Wandel unterworfen ist?

Auch **Sophia und Thomas Neukart** fragen in ihrer Arbeit mit zwei ineinander verschmolzenen Zahnrädern nach dem Wir und der Beziehung des Ich zum Anderen. Das Selbst wird hier als Teil der Familie und darüber hinaus als Rad im Getriebe der Steinmetzfirma gesehen.

Besondere Aufmerksamkeit widmeten wir den ›Technologien des Selbst‹. Vier Jahre nach dem Tod des französischen Theoretikers Michel Foucault erschien 1988 ein Buch mit selbigem Titel. Es enthält einen Aufsatz, in dem sich Foucault mit Selbsttechniken auseinandersetzt. Darunter versteht er Technologien, die es dem Einzelnen ermöglichen ›aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt‹.

Eine solche Operation impliziert einen Prozess, daher haben wir uns mit Künstler:innen befasst, die über einen längeren Zeitraum an ihrem Selbstbildnis gearbeitet haben. Der deutsche Maler Frank Auerbach soll sieben Jahre an seinem Portrait gezeichnet und radiert haben (1994-2001). Die 1947 geborene Künstlerin Orlan verändert seit 1978 ihr Gesicht durch operative Eingriffe der plastischen Chirurgie. Marina Abramović blickte stunden- und tageslang in die Augen anderer, Helene Schjerfbeck hielt ihren körperlichen Verfallsprozess fest und Tehching Hsieh steckte von 1980 bis 1981 in einer Art Selbstgeißelung Karten in eine Stechuhr, um stündlich Fahndungsfotos von sich selbst aufzunehmen.

Ob all diese Arbeiten im Sinne Foucaults zur Erhöhung des Selbst beigetragen haben, sei dahingestellt, jedenfalls haben **Hans Paar** und auch **Thomas Pils** diesen Foucaultschen Gedanken aufgegriffen. Während Pils die Besucher:innen einlädt, auf einem leicht wackeligen, versteinerten Meditationskissen Platz zu nehmen, um dort Selbsterfahrungen zu sammeln, macht sich Paar auf eine lange Zeitreise: Bereits Monate vor der in Schärding gezeigten Installation begann er, einen ersten Kopf aus Marmor als dreidimensionales Abbild zu erarbeiten. Er verwarf ihn wieder, um die Arbeit neu zu beginnen, verwarf ihn wieder, um erneut anzufangen und ihn wieder zu verwerfen. Die Arbeiten zeigen, dass das Selbst, wie es Pils und Paar begreifen, nie festzuhalten ist und einer permanenten Veränderung unterliegt.

Auch **Gabriele Steller** entzieht sich der Erwartung, ihr Selbst im Sinne einer simplen Wiedererkennbarkeit zu portraituren. Sie entwickelt stattdessen eine Installation, die auf aktuelle, gesellschaftliche Fragen verweist: Was hat es mit dem nach Anerkennung heischenden Selfie-Kult auf sich, den aufdringlichen Rufen nach Selbstoptimierung, bei einer gleichzeitig zu beobachtenden Selbstentfremdung vieler Menschen? Die Philosophin Isolde Charim zeichnet in ihrem Buch ›Die Qualen des Narzissmus‹ ein Bild von Gesellschaften, ›die mit und durch Narzissmus funktionieren‹.

Steller lädt ein, sich beim Betreten ihrer Installation performativ in Beziehung zu zumindest fünf Granitstelen zu stelle(r)n. Vorstellen und anhören, ausloten, welchen Platz ein Ich in einer gleichgeschalteten Welt haben könnte, das sind hier die Fragen.

Bernhard Baumgartner lässt sich in seiner Arbeit von Arthur Rimbauds berühmtem Satz ›Je est un autre‹ inspirieren. Ich ist ein Anderer. Baumgartner vereint, was Künstler:innen der Moderne und viele seiner Steinmetzkolleg:innen angetrieben hat: die Dekonstruktion eines einheitlichen, vorbestimmten Selbstbildes, ohne Interesse daran, ein autobiografisches Portrait zu entwerfen. Seine Skulptur ist löchrig, ein Körper, durch den man hindurchsehen kann. Durch zwei gespiegelte Schalen können Besucher:innen die satellitenartig angeordneten Ich-Konzepte der elf Kolleg:innen fokussieren, dabei durch die Skulptur hindurchblicken und die dargestellten Selbstbildnisse in sich hineinholen. ›Ich, das sind die Anderen‹, sagt Baumgartner.

Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelten Künstler:innen wie Andy Warhol, Cindy Sherman, aber auch Marisol die Idee, ihr entpersonalisiertes Selbst entweder als Massenware eines Fotoautomaten vorzustellen (Warhol), in hunderterten von Identitäten zu verwässern (Sherman) oder als multiple Persönlichkeit auszustellen (Marisol). Gemeinsam ist ihnen ein Ich-Begriff, der sich weder in einer rein äußerlichen Welt noch in verworrenen Innenräumen erschöpft. Auffallend sind Selbstbilder, die sich wandeln, aus einer Vielheit zusammensetzen und nach allen Richtungen hin offen und beweglich bleiben. Paradoxerweise führen gerade Künstler:innen, die ihr Selbst diesem Konzept folgend als divers präsentieren, zeitgenössische Listen von (Kunstmarkt-)Rankings an, ohne dabei auf ihren klar fassbaren Namen zu verzichten und ohne dabei ihre Zuarbeiter:innen gleichwertig in den Vordergrund zu rücken.

Möglicherweise schwappt das Geniegetue einer vergangen gehaltenen Kunstwelt auf gegenwärtige Selbstinszenierungen über, die in den sozialen Medien zu beobachten sind: In

Blasen festsitzende Identitäten, die sich von anders gearteten Ichs bedroht zu fühlen scheinen, vergleichen sich unentwegt und buhlen um Aufmerksamkeit. Die Gier, etwas Besonderes darstellen zu müssen, zwänglerisch und ohne Pause, um täglich ein klein wenig berühmt zu sein und seinen Ich-Wert, ja seine Existenz mit der Anzahl von Follower:innen zu legitimieren, ist ein unübersehbares Phänomen der Gegenwart.

Digitale Realitäten, die sich nicht mehr vom Ich trennen lassen, sondern das Selbst mitkonstituieren, ermuntern mich – zugegeben etwas nostalgisch –, auf Martin Bubers Einsicht aus den 1920er Jahren zu vertrauen: ›Der Mensch wird am Du zum Ich – alles wirkliche Leben ist Begegnung.‹

Was antiquiert klingen mag, könnte ein Ausweg aus einem digitalen Ich sein, das sein Glück in selbstbezogener Abschottung sucht und sich den Weltbildern anderer verschließt. In diesem Sinne möchten die Steinmetze eine Begegnungszone schaffen und mit Ich-Konzepten konfrontieren, die den Kern des Selbst im Anderen suchen – neugierig und aufgeschlossen, jedenfalls achtungsvoll gegenüber dem Du. Voraussetzung hierfür ist, eine unaufgeregte Reise ins Ich zu wagen.

Arnold Reinthaler ist 1971 in Oberösterreich geboren und lebt als bildender Künstler in Wien. Er studierte Kunst an der Hochschule für künstlerische Gestaltung in Linz und bei Bruno Gironcoli an der Akademie der bildenden Künste Wien. Reinthaler ist Steinmetzmeister und promovierte bei Thomas Macho mit einer kulturwissenschaftlichen Dissertation über das Nomadische in der Kunst. Seine bildhauerische Arbeit umfasst mehrere Selbstportraits – vorwiegend in Stein gravierte Verzeichnisse lang andauernder Handlungen. Zu seinen größeren Arbeiten zählt die Dachinstallation ›Tomorrow‹ am Beginn der Mariahilfer Straße in Wien. In Oberösterreich gestaltete er zuletzt liturgische Orte der Kirchen Offenhausen und Wippenham.



INS
ICH
INS ICH
IN
SICH



BERNHARD BAUMGARTNER
WOLFGANG GOLLNER
NORBERT KIENESBERGER
ERNESTINE LEHRER
HELMUT MOSER
ROBERT MOSER
SOPHIA und THOMAS NEUKART
HANS PAAR
THOMAS PILSL
GABRIELE STELLER
ERICH TRUMMER
RUDOLF WIENERROITHER

DIE PROJEKTE

AB IN DIE PSYCHE

Im Eingangsbereich lädt der übergroße Rahmen einer Brille dazu ein, den physischen Raum der Ausstellung ›Ins Ich‹ zu betreten. Ein Teil des Rahmens ist in der Erde versenkt, während sich das sichtbare Element als abstraktes Objekt im Parkgelände aufspannt. Die Plastik will betreten werden. Behauptet sie, der Weg ins Innere führe über das Auge?

Wolfgang Gollner, Steinmetz aus Gallneukirchen, unterzieht diese Behauptung einem Test, indem er sein Erkennungsmerkmal, eine markante Hornbrille, nicht nur zum Gegenstand der Selbstdarstellung macht, sondern auch fragt: Ist das Ich tatsächlich über eine Innenschau zu finden? Oder müssten die Besucher:innen ihre Blickrichtung ändern und vermehrt die äußere Welt durch die fremde Brille beobachten? Die Brille referiert auf die kunstgeschichtliche Unterscheidung zwischen jenen Selbstportraits, die auf körperbezogene Darstellungen setzen, und solchen, die versuchen psychische Prozesse auszudrücken.

Begehbare Brillenplastik aus schwarz lackiertem Holz, in Zusammenarbeit mit der Kunstschmiede Johannes Reisinger aus Reichenstein, 230 x 380 x 530 cm, 2025



DAS VERSTEINERTE BILD DES STEINMETZES

Das Medium Stein dominiert hier eine aus mehreren Teilen zusammengesetzte Plastik, die sich in alter Steinmetztechnik wie ein Bauwerk präsentiert. Sie stellt einen handwerklich arbeitenden Steinmetz dar, dessen Bewegung eingefroren ist. Die lebensgroße Figur aus heimischen Gesteinsarten zeigt, wie sie sich selbst erschafft: Noch ein paar Schläge, so scheint es, dann ist auch die Kopfbedeckung fertig und das Bildnis eines Steinmetzmeisters vollendet.

Helmut Moser, Steinmetzmeister aus Seekirchen am Wallersee, definiert sich über seine berufliche Identität: Ich bin Steinmetz. Wie aber könnte das Bild eines Steinmetzes im 21. Jahrhundert aussehen? Moser entscheidet sich für eine zeitlose Selbstdarstellung. Mit Schürze, Hammer und Meißel ausgestattet, schlägt der Steinmetz ein anachronistisches und unfertiges Bild von sich. Das Ich ist hier – ähnlich der Substanz des Steins – resilient gegenüber Umwelteinflüssen und widersetzt sich allen schnellen Moden.

Sölker Marmor, Adneter Marmor, St. Margarethner Sandstein, Untersberger Hell und Gelb, Schärddinger Granit. Oberflächen fein gebürstet. Gesamthöhe ca. 170 cm, 2025



ICH IST EINE BANANE

Auf einem schwarzen, kreisrunden Präsentationssockel liegt eine Banane. Anders als der erste Blick vermuten lässt, ist die Banane keine vergängliche Frucht, sondern ein Objekt aus weißem Marmor. Als solches verweigert sie sich einer repräsentativen Darstellung des Autors. Das Selbstportrait als Banane ist ein ephemeres, fast subversives Objekt, das nicht nur das Thema ›Ins Ich‹ ironisch unterwandert. Es befragt und kommentiert zudem die Wertigkeit von Kunstwerken.

Erich Trummer, Steinmetzmeister aus Gnas, greift die im Kunstkontext gern instrumentalisierte und zitierte Banane auf und karikiert damit die Eitelkeit künstlerischer Selbstdarstellungen. Mein Ich, sagt Trummer, ist nichts weiter als eine Banane, auf deren Schale so manche ausrutschen; ein Ich, das andere wegtragen, verzehren oder einfach ignorieren können, wäre es nicht versteinert. Der runde schwarze Granitsockel verweist auf das Universum, während sich das bananenförmige Ich unbedeutend vergänglich ausnimmt, als könnte es mit dem nächsten Windstoß weggeblasen werden. Welchen Wert hat mein Ich?

Sockelpodest aus schwarzem Granit (Nero Assoluto), fein geschliffen, Durchmesser 196 cm. Banane aus weißem Marmor, 18 cm, 2025



DAS TÜPFCHEN AUF DEM I(CH)

In der Innviertler Mundart ist ›ich‹ ein schlichtes ›I‹. Die Skulptur zeigt diesen Buchstaben als dreidimensionales, zu Stein gewordenes Schriftzeichen, und zwar in der Körpergröße der Autorin. Alles, was unter dem Begriff Ich firmiert, verdichtet sich in der minimalistischen Figur eines solitären Buchstabens. Dem Punkt auf dem I kommt allerdings eine entscheidende Rolle zu: Er macht das I erst zu einem vollendeten Ich-Portrait.

Ernestine Lehrer, Steinmetzmeisterin aus Wippenham, ist eine der ersten Frauen, die sich in der Welt ihrer männlichen Kollegen als Meisterin ihres Fachs durchgesetzt hat. Als Führungspersönlichkeit, die eine an sich lose Gruppe von Steinmetzen zusammenhält, tritt sie auf der Landesgartenschau selbstbewusst auf und beschreibt sich als ›Tüpfchen am I‹. Der dreidimensionale Punkt auf dem Schriftzeichen weist deshalb denselben Farbton auf wie Lehrers Haar. Ich steht hier für das Wir der Steinmetze, und das knallrote Tüpfchen ist nicht nur der Hinweis auf das Haupt von Lehrer selbst, sondern verweist auch auf ihre Hauptrolle in der gesamten Steinmetzfamilie.

Skulptur aus Göfflaner Marmor, fein geschliffen, blutorange gefärbte Kugel aus Drahtgeflecht, 170 x 60 x 40 cm (Körpergröße von E.L.), 2025



TANZ DER ANONYMEN SEELEN

Die Installation aus fünf Stelen unterschiedlicher Größe zeigt abstrahierte, menschliche Figuren. Die schlanken Graniteile laden Besucher:innen ein, sich unter sie zu mischen, mitzuhören und – wenn möglich – auch mitzutanzen. Den Steinen sind kabellose Kopfhörer aufgesetzt. Es scheint, als würden die Figuren, abgeschottet von der Umwelt, Stimmen oder Musik hören, selbst aber ausdruckslos und stumm bleiben. Ein Steinpodest in der Mitte der Figurengruppe fordert Besucher:innen dazu auf, sich mit der anonymen Gruppe zu identifizieren und Teil des Kollektivs zu werden.

Gabriele Steller, aus Wels, inszeniert in ihrer Arbeit die vermeintliche Gleichförmigkeit vieler Menschen, selbst wenn die unterschiedlich gefärbten Kopfhörer Individualität suggerieren. Die Auseinandersetzung mit dem Ich mündet bei Steller in Gesellschaftskritik, denn ein uniformes, statisches Ich, das ausschließlich mit sich selbst kommuniziert, bleibt immer dem gleichen Weltbild verhaftet. Ließen sich die Kopfhörer auch als Gehörschutz lesen, die das Ich vor dem Lärm der Welt bewahren?

Stelen aus Schremser Granit, satiniert,
von 165 × 16 × 16 cm
bis 190 × 25 × 25 cm,
verschiedenartige Kopfhörer, 2025



IMMER AM SPRUNG

Aus dem Grün des Skulpturengartens ragt eine überdimensionierte Stange aus Marmor, die an einen Stabhochspringer denken lässt. Das fragile Objekt ist leicht gebogen, als wäre es eben erst benutzt worden. Lässt sich Stein biegen? Wohin ist derjenige gesprungen, der sich hier portraituren sollte?

Norbert Kienesberger, Steinmetzmeister aus Schlüsslberg, wagt den Absprung. Sein Ich ist anderswo, vermutlich in luftiger Höhe, jedenfalls für andere selten greifbar. Was in früheren Selbstdarstellungen noch der Spiegel war, also das entscheidende Mittel zur selbstreferentiellen Kommunikation, ist hier der Stab: Er katapultiert das Selbst auf und davon, er entgrenzt es. Kienesberger macht mit seinem abwesenden Portrait darauf aufmerksam, dass aktuell hoch im Kurs stehende Versuche der Selbstoptimierung und -überhöhung unterfangen sind, die möglicherweise nicht eingelöst werden können.

Carrara Marmor,
Gesamtlänge 6 Meter,
Durchmesser 7 cm, 2025



DIE TAUSEND GESICHTER DES HANS PAAR

Die Installation zeigt die Werkstattsituation eines Arbeitstisches samt aufgebänktem Werkstück und mehreren lose auf dem Boden liegenden Köpfen aus unterschiedlichen Materialien. Die Portraits ähneln einander. Es hat den Anschein, als würde sich der Autor unentwegt an einem bildhauerischen Selbstportrait abarbeiten, dabei die Gesichtszüge nicht ausformulieren und die Selbstdarstellung kurz vor seiner Fertigstellung jeweils wieder verwerfen.

Hans Paar, Steinmetzmeister aus Fladnitz im Raabtal, begreift Selbstdarstellung als einen endlosen Prozess von Abbildungsversuchen, die letztlich immer scheitern müssen. Gefangen in einem sich stets wiederholenden Ritual wächst so eine Ansammlung unvollendeter Portraits. Es sind Momentaufnahmen, die von der experimentellen Suche nach dem Selbst zeugen. Hans Paar drückt es folgendermaßen aus: »Diese Suche versteinert einen Augenblick, aber das Wesen, das sie fassen will, ist längst weitergezogen. Sobald ich versuche das eigene Selbst festzuhalten, hat es sich bereits verändert. Ein Prozess, der die Veränderlichkeit und Vielfalt des Selbst sichtbar macht. Jeder Kopf, jede Skulptur ist ein Fragment, ein vergeblicher Versuch, das Selbst zu fixieren – ein Prozess, der mich zwingt, immer wieder neu zu beginnen. Jedes Werk ist wie eine Spur oder eine Erinnerung, und vielleicht geht es weniger darum, sich in ihm zu erkennen, als sich an diesen Teil des eigenen Weges zu erinnern – wissend, dass ich weitergegangen bin.«

Installation aus einem Holzplateau, Arbeitstisch und mehrerer Köpfe aus Holz und Stein, 2,5 x 2,5 Meter (Plateau), ca. 35 x 20 x 30 cm (Köpfe), 2024–2025



DER SCHAUKELSTEIN DES YOGI

Inmitten dreier Bäume und nahe dem Inn befindet sich ein Wackelstein, der weniger einem verwitterten Felsblock als einem Sitzmöbel für den Innenbereich gleicht. Die reduziert gestaltete Arbeit ist einem Yogakissen nachempfunden, das zum Hinsetzen und Meditieren einlädt. ›INNs GRÜN‹, das Motto der Landesgartenschau, wird hier aufgegriffen und zu einem (selbst-)kommunikativen Objekt weiterentwickelt: Kommen Sie ins Grün, nehmen Sie Platz und reisen Sie ins Ich!

Thomas Pilsli, Steintechniker aus Esternberg, hat lange nach einem Kraftort gesucht, weniger um eine Selbstdarstellung zu präsentieren, als vielmehr um eine Installation auszuloten, die zur Ausübung einer Selbsttechnik einlädt. Der Einzelne könnte doch, so seine Vermutung, mit Hilfe des Steins, eine Reihe von Selbstübungen vollziehen, indem er das leicht bewegliche Objekt ertastet, darauf Platz nimmt und mit seinem Selbst Zwiesprache hält. Der Stein dient als Medium der Reflexion. Dass er nicht fix montiert ist, sondern stets zu kippen droht, verstärkt diesen Prozess.

Sitzkissen: Gebhartser Syenit,
Durchmesser 55 cm × 32 cm,
Grundplatte 14 × 120 × 70 cm, 2025



NICHTS ALS DIE WELT

Auf einem Sockel aus Stahl thront eine klassisch anmutende Büste aus Marmor, ganz wie sie Bildhauer:innen im Laufe der Kunstgeschichte zwecks Selbstdarstellung fertigten. Anders als herkömmlich gestaltete Portraits bedeutender Persönlichkeiten, die vorwiegend das Äußere einer Person darzustellen versuchten, ist hier eine schlichte Kugel zu sehen. Bei genauerer Betrachtung und Betastung wird klar, dass es sich um eine skalierte Abbildung der Erde handelt.

Robert Moser, Steinmetzmeister aus Seekirchen am Wallersee, richtet seinen Blick in die Ferne und beschreibt sein Ich als nichts Geringeres als die Gesamtheit der Welt. Ich ist alles, was in mir Platz hat, sagt er, es konstituiert sich aus allem, was ich in dieser Welt erlebe. Das impliziert, dass die angedeuteten Kontinente nach und nach verschwinden, sobald Moser einen neuen Teil der Erde bereist und in sich aufnimmt. Eine Lebensaufgabe, die andauert, bis am Ende eine Büste dargestellt ist, die nicht mehr von fünf Kontinenten geprägt ist, sondern von den laufenden Einschreibungen eines reisenden Selbst.

Büste aus Untersberger Marmor,
Unterkonstruktion aus Cortenstahl,
Gesamthöhe 189 cm, 2025



DAS FRAGMENTIERTE ICH

Der weiße Marmorwürfel liegt in der Wiese, als wäre er eben erst gefallen. In seine sechs Seiten sind schwarze Buchstabenfragmente eingeschrieben, die zusammengesetzt ICH ergeben. Das Wort ist nie als Ganzes zu lesen, da die Buchstaben, je nach Perspektive, immer nur von drei Seiten erfasst werden können. Kippt der Würfel, ist das so dargestellte ICH in Schräglage oder sogar auf den Kopf gestellt. Es zeigt sich von bisher unbesehenen Seiten.

Rudolf Wienerroither, Steinmetzmeister aus Frankenburg, unterzieht das ICH mehreren Versuchen. Aus Papier faltet er zunächst die darauf gezeichneten Buchstaben in achtundzwanzig möglichen Varianten, bis er schließlich eine davon in Stein übersetzt: Dennoch bleibt das ICH fragmentiert und stets in Bewegung. Die Schwere des Steins, die dem Gewicht des Selbst entspricht, wird zugleich durch das Würfelspiel konterkariert. Wienerroither: ›Ein ICH kann erst durch eine Definition entstehen, doch die Grundlage dieser Definition bleibt grenzenlos.‹

Laaser Marmor und Belgisch Granit, fein gebürstet, 90 x 90 x 90 cm, 2025



EWIGE LIEBE

Zwei monumentale Zahnräder aus Granit greifen ineinander, können sich jedoch nicht eigenständig drehen, weil sie an ihren Berührungspunkten miteinander verschmolzen sind. Zwei in ihrer Größe unterschiedliche Räder, entkoppelt von einem imaginären Getriebe, sind ihrer Funktion enthoben und stehen als steinernes Relikt bewegungslos im Raum.

Sophia und Thomas Neukart,

Steinmetzmeister:innen der Fa. STRASSER Steine GmbH, waren bei der Konzeption dieser Arbeit frisch verheiratet. Die zwei separaten Ichs drehen sich eigenständig und greifen gleichzeitig ineinander. Dabei wird die Frage aufgeworfen, ob eine allzu starke Angleichung, eine Verschmelzung der beiden Ichs zum Wir, die Räder am Ende erstarren lässt. Selbstaufgabe könnte ebenso wie ein zu narzisstischer Selbstbezug zu Funktionslosigkeit führen. Die Neukarts teilen diese Befürchtung nicht: ›Jeder Zahn steht für eine positive oder negative Emotion, ein Gefühl oder ein Ereignis, das beide stets verändert. Schlussendlich verschmelzen sie an dem Punkt, an dem das Wir entsteht. Ich + Ich = Wir.‹

Neuhauser Granit, unterschiedliche
Bearbeitungstechniken,
120 × 216 × 20 cm, 2025

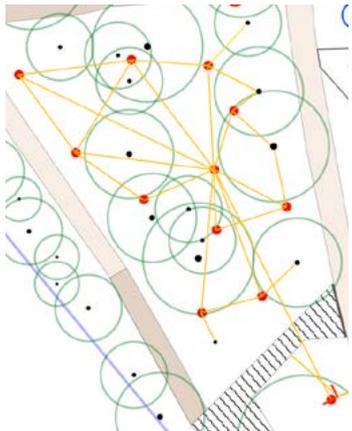


ICH SIND DIE ANDEREN

Das steinerne Selbstportrait setzt sich aus zwei gespiegelten, überlebensgroßen Elementen zusammen. Es handelt sich um eine abstrakte Figur, die sich im Sichtfeld der zwölf sie umgebenden Arbeiten befindet. Die Skulptur weist dementsprechend viele Ein- und Austrittslöcher in Form unterschiedlich gestalteter Bohrungen auf. Besucher:innen sind aufgefordert, durch die offene Selbstdarstellung hindurchzusehen, um die Arbeiten der Steinmetzkolleg:innen in den Fokus zu nehmen.

Bernhard Baumgartner, Steinmetzmeister aus Vöcklabruck, visualisiert in seinem Portrait einerseits die im Kunstkontext gern thematisierte Subjektspaltung (Doppelgänger), und stellt andererseits sein (gespaltenes) Ich als einen skulpturalen Körper dar, der die Umgebung, und hier besonders seine Kolleg:innen, »in sich hinein Holt«. Die Frage könnte hier lauten: Wer bin ich, wenn nicht die Gesamtheit meiner unmittelbaren Umgebung? Ich, das sind die anderen, werfen wir doch einen scharfen Blick auf sie!

Wachauer Marmor, fein geschliffen,
210 × 70 × 40 cm, 2025







1

AB IN DIE PSYCHE

Wolfgang Gollner
Steinmetz

Kooperation mit der Kunstschmiede
Johannes Reisinger aus Reichenstein
Fa. Stein - Art Wolfgang Gollner
4209 Engerwitzdorf, Erlenweg 7
gollner@steinart.at
www.steinart.at

3

ICH IST EINE BANANE

Erich Trummer
Steinmetzmeister e. U.

Fa. Erich Trummer
8342 Gnas, Burgfried 205
office@naturstein-trummer.at
www.naturstein-trummer.at

5

TANZ DER ANONYMEN SEELEN

Gabriele Steller
in Kooperation mit der Fa. Steller

Steinmetzmeister Steller
4600 Wels, Friedhofstraße 24
office@steller-stein.at
www.steller-stein.at

7

DIE TAUSEND GESICHTER DES HANS PAAR

Hans Paar
Steinmetzmeister

Fa. Johann Paar
8322 Kirchberg / Raab, Fladnitz 46
hans.paar@steinkunst-paar.at
www.steinkunst-paar.at

9

NICHTS ALS DIE WELT

Robert Moser
Steinmetzmeister

Helmut Moser Steinmetzmeister GmbH & Co KG
5201 Seekirchen, Hauptstraße 48
office@moser-stein.at
www.moser-stein.at

11

EWIGE LIEBE

Sophia und Thomas Neukart
Steinmetzmeister

Strasser Steine GmbH
4113 St. Martin i.M., Steinstraße 1
office@strasser-steine.at
www.strasser-steine.at

2

DAS VERSTEINERTE BILD DES STEINMETZES

Helmut Moser
Steinmetzmeister

Helmut Moser Steinmetzmeister GmbH & Co KG
5201 Seekirchen, Hauptstraße 48
office@moser-stein.at
www.moser-stein.at

4

DAS TÜPFCHEN AUF DEM I(CH)

Ernestine Lehrer
Steinmetzmeister

Ernestine Lehrer
4942 Wippenham, Sieberting 4
ernestine.lehrer@aon.at
www.ernestine-lehrer.at

6

IMMER AM SPRUNG

Ing. Norbert Kienesberger
Steinmetzmeister, EMC

Kienesberger Steinmetzmeister GmbH & Co KG
4707 Schlüsslberg, Au 16
nk@kienesberger-stein.at
www.kienesberger-stein.at

8

DER SCHAUKELSTEIN DES YOGI

Thomas Pilsl
Steintechniker

4092 Esternberg
Wetzendorf 29
tm.pilsl@gmail.com
+43 664 4617300

10

DAS FRAGMENTIERTE ICH

Rudi Wienerroither
Steinmetzmeister

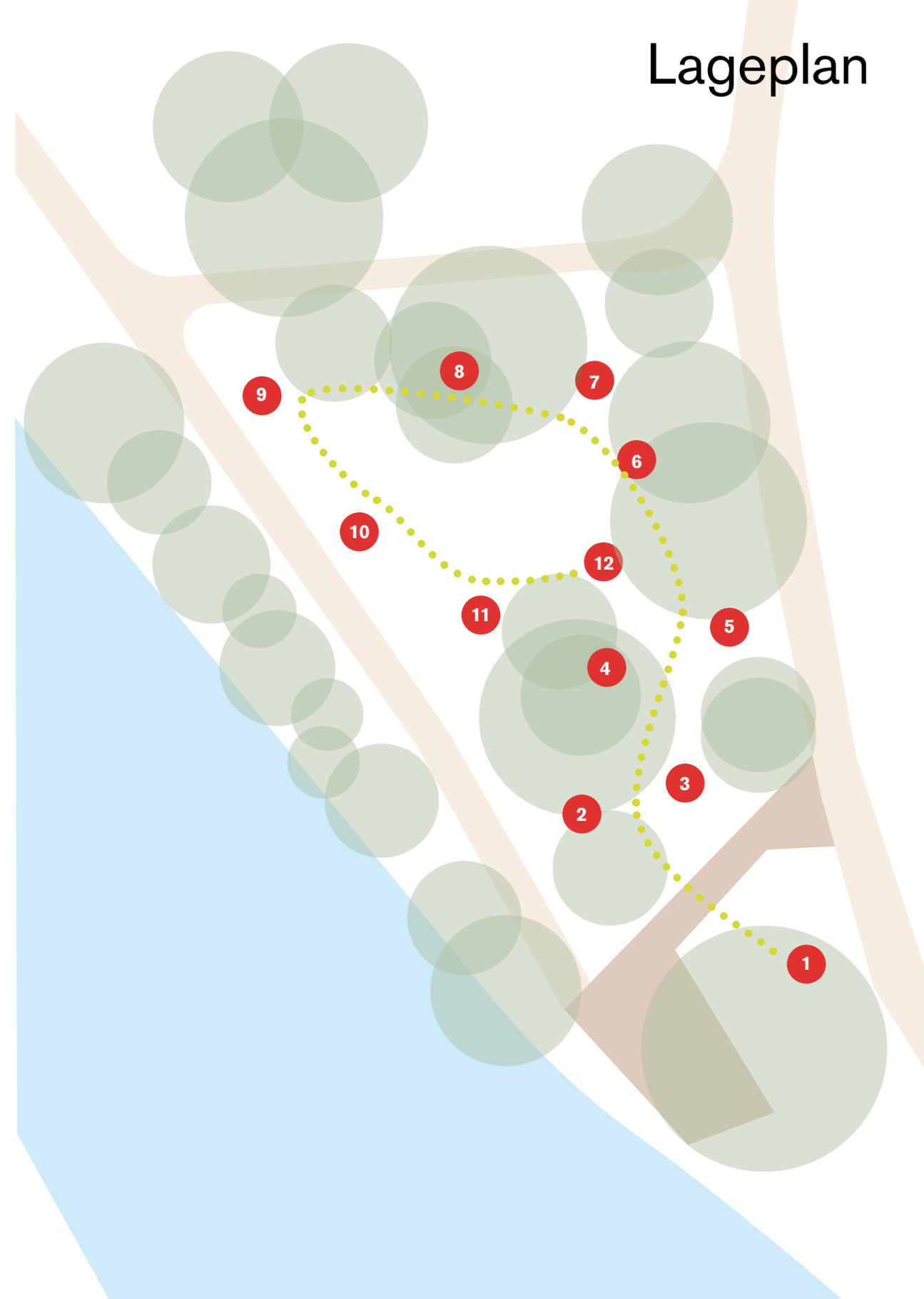
Fa. Rudolf Wienerroither
4873 Frankenburg a. H., Vöcklamarkter Straße 18
rudi@wirustein.at
+43 664 2247933

12

ICH SIND DIE ANDEREN

Bernhard Baumgartner
Steinmetzmeister

Stein Baumgartner GmbH
4840 Vöcklabruck, Löttschstraße 7
office@stein-baumgartner.at
www.stein-baumgartner.at







IMP RES SUM

Herausgeber, Konzept und Projektleitung:
Arnold Reinthaler

Texte, Portraits und allgemeine Fotos:
Arnold Reinthaler

Lektorat:
Katharina Glöckel

Kataloggestaltung:
Thomas Maier

Druck:
Plöchl, Freistadt 2025

Entstanden mit Unterstützung
der Landesinnung Bauhilfsgewerbe,
Berufsgruppe der Steinmetze

www.graeberhain.at